

Der Tänzer als reinster Tor

Kein Kitsch, kein Flehen, ein Erfolg: John Neumeiers „Parzival – Episoden und Echo“ in Baden-Baden

Der Stoff läßt John Neumeier nicht los. Seit er 1982 mit der „Artus-Sage“ zum ersten Mal die Ritter der Tafelrunde antanzen ließ, hat er seine Inszenierung bei jeder Wiederaufnahme geändert, was auch an der engen Zusammenarbeit mit seinen Tänzern liegt: Eine andere Besetzung macht nicht nur manchen neuen Schritt notwendig, sondern verändert mitunter die Anlage einer Figur. Nach vielen verschiedenen Artus-Versionen, bei denen immer bestimmte Aspekte der Handlung zugunsten anderer in den Hintergrund treten mußten, hat sich der Hamburger Ballettdirektor nun einer einzelnen Figur der Legende gewidmet: Parzival und seiner Suche nach dem Gral. Daß das auch eine Auseinandersetzung mit Richard Wagners Bühnenweihfestspiel „Parsifal“ erzwingen würde, hat der Choreograph anfangs selbst geglaubt. Doch im Laufe der Proben hat er den Anteil der Musik Wagners immer mehr reduziert. „Schade“ sei es nur, so hat Neumeier schließlich kurz vor der Premiere erklärt, „daß es keine Tablette gibt, die einen für die Dauer der Aufführung Wagners ‚Parsifal‘ komplett vergessen läßt“.

Doch der vollkommen andere Ansatz John Neumeiers erschließt sich auch ohne bewußtseinsverändernde Drogen. Die Ästhetik des in Milwaukee geborenen Choreographen, der auch für Licht und Kostüme verantwortlich zeichnet, war vielleicht nie amerikanischer: Unbefangener, antipsychologischer, kitschfreier, pathosferner ist er an kaum eines seiner großen abendfüllenden Ballette herangegangen. Mit leuchtend bunten Kostümierungen und einem fotografierten Himmelsblau mit malerischen Wolken wirkt das Ballett wie ein farbenprächtiger Bilderbogen, eine Illustration der Legende, die ihre suggestive Kraft aus dem bewußt naiven Zugang zum Stoff zieht. Neumeiers visuelle Ästhetik ähnelt hier der Robert Wilsons.

Nicht aber, was die Tempi seiner Inszenierung angeht. Choreographisch nähert er sich vielmehr ganz bewußt dem Schrittmaterial und Ausdrucksspektrum des Tanztheaters. Selten nur tanzen die Frauen auf Spitze. So gelangt Neumeier zu Ergebnissen, die stark an die nur scheinbar einfache, aber treffende Charakterisierungskunst von Mats Ek erinnern. Wie

der Schwede setzt er auf schlichte Armbewegungen, wenige, aber wirkungsvolle Schrittsequenzen statt melodramatischer Posen und flehentlicher Gesten. Der Choreograph Neumeier zählt überdies zu jenen Schritte-Erfindern, deren Imagination entscheidende Impulse durch die Musik erfährt. Daraus muß man schließen,

daß es an John Adams' wundervoll fortreibenden Musikströmen liegt, wenn Neumeier diesmal nirgends der Gefahr von Genickult und Schönheitsbesessenheit, sonst sein dramaturgisches Apriori, erliegen ist. Mit der „Harmonielehre“ des postminimalistischen, neoromantischen Komponisten setzt die Staatsphilharmonie

Rheinland-Pfalz – mit Simon Hewett als Dirigenten: phantastisch – ein und unterbricht den Fluß aus weiteren Kompositionen von Adams im Verlauf des dreistündigen Abends nur an zwei Stellen durch Auszüge aus Wagners „Parsifal-Vorspiel“. In zwei Szenen erklingen vom Band Passagen von Arvo Pärt's „Für Alina“; ganz ohne Kitsch ging es eben doch nicht.

Inwiefern für einen Choreographen die Tänzer zu den wichtigsten Motiven der Stoffwahl zählen können, läßt sich erkennen. Neumeiers Parzival ist der einundzwanzigjährige ukrainische Tänzer Edvin Revazov. Er macht mit seinem ernstem, intensiven Spiel und seiner ganz und gar uneiteln Präsenz den Abend zum Ereignis. Als rührendes Kind in Ringeltrikots und Schürzenkleid springt er mit seinem Teddybär anfangs aus dem Wald, in dem ihn seine Mutter Herzloyde abseits der höfischen Welt aufgezogen hat, und fällt drei metallenen glänzenden Rittern vor die Füße. Am Hof von König Artus umringen die bronzen, silbernen und golden gekleideten Ballschönheiten den stattlichen Jungritter. So erzählt Neumeier die Legende Wolframs von Eschenbach weiter, immer deutlicher wird er dabei in seinen Schilderungen von Kampf und Sexualität. „Episoden“ heißt dieser nacherzählende Teil des Abends. Nur eines findet man in keinem Szenenbild: Einen Gegenstand, der sich als Gral identifizieren ließe.

Im „Echo“ überschriebenen zweiten Teil geht es abstrakter, stärker auf die innere Wandlung Parzivals ausgerichtet, zu. Auf seiner Bußpilgerschaft verfolgen ihn die Erinnerungen an seine aus Kummer über seinen Abschied gestorbene Mutter. Die Vögel, Paare in gefiederten schwarzen oder weißen Hosen, begleiten ihn wieder wie ganz zu Beginn. Ganz am Ende dann, wenn der geläuterte, zum Mitleiden fähige Parzival mit dem bei Neumeier „Fischerkönig“ genannten Amfortas im Schoß auf der Bühne sitzt, beschließt John Adams' „The Wound-Dresser“ den Abend. So erläuterte die Musikauswahl noch einmal das mythologische Geschehen auf der Bühne. Es ist bewundernswert, wie weit Neumeier sich darin von Neumeier distanziert hat. Die Feier des Künstlers tritt zurück zugunsten der Illustration einer religiös begründeten Wandlung. Die Legende siegt über die Romantik.

WIEBKE HÜSTER



Nach dem Gral braucht keiner zu greifen: John Neumeiers Tanzbearbeitung des Parsifal-Stoffs soll Richard Wagner vergessen machen.

Foto Holger Badekow